Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 32 (1887)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

32. Jahrgang. 1887.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 33. Erscheint jeden Samstag. 13. August.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Schriftsprache und Mundart. II. — Handarbeit. I. — Korrespondenzen. Zug. — Schulnachrichten. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Literarisches. —

Schriftsprache und Mundart.

II.

Es wäre ein Irrtum zu glauben, dass eine Schriftsprache, nachdem sie durch die Bemühungen der Grammatiker und der Schriftsteller die scheinbar höchste Stufe der Entwicklung erreicht hat, sich nicht weiter entwickle. Allerdings wird durch den Umstand, dass die Schriftwerke durch den Druck fixirt, in den Schulen studirt und vom Volke gelesen werden, die Veränderung der Sprache bedeutend verlangsamt. Während man im Althochdeutschen den Zersetzungsprozess von fünfzig zu fünfzig Jahren beobachten kann, so dürfte es heute schwer sein, abgesehen vom Stil, *wesentliche* Unterschiede zwischen der Sprache eines Heyse oder Freytag einerseits und Goethes oder Schillers andrerseits zu konstatiren. Das grammatische Gerippe, die Flexionen, sind ziemlich stabil geworden, und es bedarf heute vielleicht ebenso vieler Jahrhunderte als früher Jahrzehnde, um hierin Änderungen hervorzurufen. Doch genügt der Hinweis auf die schwankenden Erscheinungen in der Deklination (Pfaue und Pfauen, des Nachbars und des Nachbarn u. s. w.) und in der Konjugation (gewänne und gewönne, pflog, pflag und pflegte, molk und melkte, drasch, drosch und dreschte etc.), um darzutun, dass auch in den Sprachformen das Neuhochdeutsche noch nicht am Ende seiner Entwicklung angelangt ist. Es sind zwei mächtige Prinzipien, welche zu allen Zeiten auf die Veränderung der Laut- und Flexionsformen eingewirkt haben, in der entlegenen indogermanischen Urzeit wie noch heutzutage, in der hochausgebildeten Literatursprache wie in dem unscheinbarsten Dialekte: die *Analogie* und das *Streben nach Vereinfachung*.

Die *Analogie* beruht auf dem unbewussten Trieb, Wörter, die durch Gleichklang oder durch ähnliche Bedeutung einander verwandt scheinen, auch in gleicher Weise abzuwandeln. Einige Beipiele mögen das klar machen. Der Redensart „lebt und webt“ entspricht das Imperfekt „lebte und webte.“ Obwohl das Imperfekt von „weben“ heisst „wob“, so entstand dadurch, dass „webt“ häufig in der Gesellschaft von „lebt“ angetroffen wird, neben dem Präteritum „wob“ das neuere „webte“, welches nun auch getrennt von „lebte“ einherwandelt und seinem legitimen Bruder den Rang streitig macht. — Das folgende Beispiel ist zugleich ein Beleg dafür, wie die Sprache vermittelst der Analogie aus alten abgeschliffenen Münzen neue prägt, denen sie einen veränderten Kurswert verleiht, mit anderen Worten, wie sie unverständlich gewordenen Silben einen neuen Sinn beilegt und dadurch frische Lebenskraft einhaucht. Eine bedeutende Zahl von Substantiven bildet den Plural auf —er: Kleid, Wald etc. Dieses —er, ahd. —ir, war ursprünglich keine Pluralendung, sondern ein wortbildendes Suffix, entsprechend dem lat. —us. Es ist als solches noch erhalten in dem r des Wortes Ähre, welches mhd. *eher*, ahd. *ehir*, *ahir* lautete (vgl. lat. *ac-us*) und das spitzige Ende des Halmes bedeutete; ferner in den Wörtern Trester und Treber (ahd. *trestir*, *trebir*). Der ursprüngliche Sinn dieses —er ist heute nicht mehr klar; es scheint jedoch, dass es im frühern Ahd. noch lebendig im Bewusstsein war und das betreffende Wort zu einem Sammelnamen machte; darnach würde Ähre etwa eine Mehrzahl von Körnern oder Grannen, Trester einen Haufen Fruchtreste bezeichnen. Aus dieser Bedeutung entwickelte sich dann diejenige des Plurals, und so treffen wir im Ahd. vorerst einige Wörter, die ihre Mehrzahl auf —ir bilden, wie *kalb kelbir*, *huon huonir*, *rind rindir* (aus der Lautform —ir erklärt sich auch der Umlaut der Plurale auf —er). Der Gebrauch blieb jedoch im Ahd. und Mhd. auf wenige Neutra beschränkt. Im Nhd. dagegen, welches eine vollständige Umwälzung der Flexionsverhältnisse herbeiführte, hat sich durch die Macht der Analogie die Pluralendung —er auf eine grössere Zahl sachlicher und männlicher Substantive ausgedehnt.

Unsere Mundart ist von dem ansteckenden Beispiel auch nicht verschont geblieben; doch ist sie ihre eigenen Wege gegangen. Während sie neben den nhd. „Kinder, Männer, Wörter, Fässer“ die alten Formen *chind, manne, wort, fass* beibehielt, weist sie dagegen, abweichend vom Nhd., die Plurale *hemper* (Hemden), *seiler* u. a. auf.

Ausser der Analogie macht sich im Sprachleben der Trieb geltend, *die Vielheit der Formen auf wenige zu reduziren und Überflüssiges zu beseitigen.* Auf diesem Streben beruht wenigstens teilweise die ausserordentliche Vereinfachung der Konjugation und Deklination, wie sie die neueren Sprachen gegenüber den alten aufweisen, und worin bekanntlich das Englische am weitesten fortgeschritten ist. Auch hier einige Beispiele zur Veranschaulichung. Noch das Mhd. konjugirte: *ich fand, du fandest, er fand, wir funden, ir fundet, si funden.* Das Nhd. fand den Lautwechsel a u überflüssig und bildete den Plural durchgehends mit dem Vokal a. Überreste früherer Verschiedenheit haben sich in Sprichwörtern und in der Poesie, die gewöhnlich eine Vorliebe für das Archaistische zeigt, erhalten, z. B. in *Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen*, in *fleugt, kreucht* neben *fliegt, kriecht*, in *stund* neben *stand*, in *ward* neben *wurde*, wobei indes die ältere Form vornehmlich gebraucht wird, wenn „werden“ selbständige Bedeutung hat, also nicht als Hülfsverb dient. So in der Bibelstelle „Gott sprach: Es werde Licht! da *ward* Licht.“

Nicht selten kommt es nun vor, dass die beiden sprachändernden Prinzipien, die Analogie und das Streben nach Vereinfachung, mit einander in Widerstreit geraten. Die Analogie schafft neue Formen, welche nach dem zweiten Prinzip entweder die alten verdrängen oder nach vergeblichem Ringen um den Sieg wieder den Platz räumen müssen. Mitunter bleiben beide Formen bestehen, jedoch mit Berechtigung nur dann, wenn sich mit der lautlichen Verschiedenheit eine begriffliche verbindet. Dies ist der Fall bei *bewegte* und *bewog, schaffte* und *schuf, gärte* und *gor;* so haben sich aus dem Pronomen *daz* der Artikel *das* und die Konjunktion *dass* herausgebildet. So sind aus dem Worte *wider* die Präposition *wider* (= gegen) und das Adverb *wieder* (= zurück, noch einmal) entstanden. Die Länge des Vokals in letzterm Worte erklärt sich daraus, dass das Adverb im Satze ein grösseres Gewicht hat als die Präposition.

Zuweilen kommt es aber auch vor, dass beide Formen, die ursprüngliche und die durch Analogie geschaffene, neben einander hartnäckig den Platz behaupten, ohne dass sich eine Begriffsdifferenzirung daraus entwickelte. Solche Doppelformen widersprechen der Tendenz der Sprache nach Einfachheit; auch muss der Lehrer im Interesse der Lernenden wünschen, dass in solchen Fällen eine feste Regel geschaffen werde. Da ist es die Aufgabe des Grammatikers, derjenigen Form zum Siege zu verhelfen, welche das bessere Recht für sich hat. Beispiele für diese sprachliche Erscheinung bieten die Verben *fragen* und *kommen.* Das erstere lehnt sich an das starke Verb *tragen* an. Alle Verben dieser Klasse nehmen in der 1. und 2. Person Sing. des Präsens Ind. den Umlaut an (trägst, gräbst, schlägt, wächst), sofern nicht lautliche Gründe das verhindern, wie in „du wachsest.“ Dieser Umlaut ist die Folge eines i in der ahd. Endung *(du tragis, er tragit).* Das Imperfekt hat den Ablaut u (trug, schlug). Nach Analogie von „tragen“ werden nun auch von „fragen“ die Formen „frägst, frägt“, im Imperfekt „frug“ gebildet. „Fragen“ ist aber ein schwaches Verb, welches in der Präsensendung e, nicht i, hatte, ahd. *fragês, fragêt*, und dessen Imperfekt *fragêta* lautete. Die Formen *frägst* und *frug* sind also geschichtlich nicht berechtigt; warum sie neben den organisch richtigen Formen *fragst* und *fragte* aufrecht halten?

Ähnlich verhält es sich mit *kommen.* Ahd. lautete es queman, das Präsens ich quimu, das Imp. quam. Das u oder w des qu (= kw) fiel mit der Zeit aus, verdunkelte aber den Präsensvokal e zu o, daher die Form „kommen.“ (Mitteldeutsche Dialekte halten noch das alte i fest: ich kimm, du kimmst, er kimmt. Die alte Form lebt auch fort im Worte *bequem.*) Nun hat sich nach Analogie anderer starker Verben, wie tragen, fallen, auch hier der Umlaut eingeschlichen: du kömmst, er kömmt neben „kommst, kommt.“ Diese unschönen Eindringlinge sollten fallen gelassen werden. Wie sehr würde der Wohllaut leiden, wenn in folgenden Stellen von Hölderlin das sonore o durch den Umlaut ersetzt würde:

Du kommst, o Schlacht! Schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal.

Oder in:

Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt,
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns.

Die Veränderungen einer Schriftsprache im Laut- und Flexionsbestand können sich nur noch auf Einzelheiten beziehen. Grösser ist der Wechsel im *Wortbestand.* Die grosse Völkermischung, welche durch die bequemen Verkehrsmittel befördert wird, der internationale Charakter von Handel und Gewerbe, das Militär- und Sportwesen, das Studium der fremden Sprachen, der Aufschwung und die Popularisirung der Wissenschaften, die zahlreichen Erfindungen, alles dies führt jeder Schriftsprache beständig neue Wörter, meist *Fremdwörter*, zu. Wir erinnern an das einzige Wort Tram, das vor wenigen Jahrzehnden noch unbekannt war, heute aber, wenigstens in den Städten, jedem Kinde geläufig ist. Auch hier fällt dem Grammatiker eine Aufgabe zu. Allzuviele Fremdwörter entstellen eine Sprache; ein mit ausländischen Ausdrücken durchspicktes Schriftstück gleicht einem von vielen stilwidrigen Zutaten verunzierten Bauwerk. Überdies ist die Fremdwörtersucht eine Versündigung gegen die grosse Mehrheit des Volkes, welche nicht Gelegenheit hatte, fremde Sprachen zu erlernen. Diejenigen, welche zu Hütern der Sprache berufen sind, haben daher die Pflicht, gegen das Überhandnehmen der

Fremdwörter anzukämpfen. Sie werden dabei um so grössern Erfolg haben, je massvoller sie zu Werke gehen. Als Regel präge schon der Lehrer den Schülern ein, dass die Anwendung eines Fremdwortes nur dann berechtigt ist, wenn für den betreffenden Begriff nicht ein gleich gutes und verständliches deutsches Wort zur Verfügung steht.

Die gewaltige Veränderung der sozialen Verhältnisse hat ferner die Folge gehabt, dass Ausdrücke, die einst in aller Munde lebten, heute ausgestorben sind oder einen ganz andern Sinn angenommen haben. So weist das Ritterwesen mit seinen Turnieren, Wanderungen und Gelagen eine grosse Zahl von Wörtern auf, die uns in den epischen Dichtungen des Mittelalters in jeder Strophe begegnen; die meisten derselben sind heute verschollen oder leben nur noch in einzelnen Ausläufern fort. Ein Beispiel: Das Wort *buhurt* bezeichnete das gegenseitige Anrennen zweier Reiterscharen; *hurt* einen Stoss oder Anprall überhaupt. Mit dieser Kampfweise ist auch der Ausdruck dafür untergegangen; dagegen hat sich das davon abgeleitete Adjektiv *hurtig* in die Gegenwart herüber gerettet. Andere Wörter sind zwar im Verkehr geblieben, haben aber eine andere Bedeutung erhalten. So heisst *veige* noch mhd. „zum Tode bestimmt"; dass man damit noch keineswegs den heutigen Sinn verband, beweist der häufige Ausdruck *diu veigen helden*. Weil aber einerseits mit der Zeit der Glaube an die Vorausbestimmung des Schicksals schwand, andrerseits die ritterliche Todesverachtung der mehr allgemein menschlichen Todesfurcht Platz machte, so wechselte das Wort seinen Sinn. — Ein anderes Beispiel für den Bedeutungswechsel bietet das Wort *Elend*. Bekanntlich waren im Mittelalter Acht und Verbannung häufig vorkommende Strafarten. Der Zustand eines solchen Verfolgten und unstät umher Wandernden wurde ahd. mit *elilenti*, mhd. mit *ellende* bezeichnet, was nichts anderes heisst als „Ausland, Fremde." Mit der Zeit trat diese Strafart in den Hintergrund; das Wort blieb, nahm aber die Bedeutung von „Not, Trübsal" an. — Das Wort *entrüstet* weckt in uns die Vorstellung von zwei kämpfenden Rittern und erinnert an die Stimmung desjenigen, dem der siegreiche Gegner Wehr und Rüstung entwunden hat.

(Fortsetzung folgt.)

Handarbeit.

(Einige Gedanken im Anschlusse an den Handfertigkeitskurs in Zürich von Fr. Fr.)

I.

Jede Idee trägt ihre Lebenskraft in sich selbst. Will sie aber allgemein Boden gewinnen, so muss der Enthusiasmus sie weiter tragen. So auch beim Handfertigkeitsunterrichte. An begeisterten Anhängern und Befürwortern fehlt es nicht: sie sehen schon eine ganze Umwälzung der pädagogischen und sozialen Einrichtungen sich daran knüpfen. Dass Freunde einer neuen Idee — in diesem Falle handelt es sich freilich nur um eine alte Idee in neuer Form — die Bedeutung derselben leicht überschätzen, ist eine alte Erfahrung. Nur ist mit übertriebenen Versprechungen einer Sache selbst wenig gedient und mit Geschrei und Lärm kann höchstens eine Heilsarmee gewinnen. Wenn die Propagandaträger des Handarbeitsunterrichtes in ihren Erwartungen hie und da zu weit gehen, so ist das verzeihlich. Aber darum, dass eine italienische Mission einem schweizerischen Arbeitslehrerkurs ihre Aufmerksamkeit schenkt und dass Sig. Gabriele Gabrielli — ein Mann, der es allerdings mit der Hebung der italienischen Schule ernst nimmt — in südlicher Begeisterung von der Handarbeit spricht, ein Land, das so viele Prozent Analphabeten hat wie Italien, quasi als Muster für Bildungswesen zu preisen, ist etwas stark. So gilt denn unsere Hochachtung und Sympathie nicht den Handfertigkeitsschwätzern, wohl aber den Männern, die mit der ***Tat*** sich der Sache widmen, den *Kursleitern*, die mit Mühe und Arbeit andere in die Handarbeit einführen, den *Lehrern*, die ihre Ferien opfernd jetzt an der Hobelbank stehen oder schnitzen und modelliren, in dem Bewusstsein, sich durch die neue Arbeit, welche sie sich erschliessen, der Gesellschaft einen Dienst erweisen zu können.

Der *dritte schweizerische Bildungskurs für Lehrer an Handfertigkeits- und Fortbildungsschulen*, der gegenwärtig (10. Juli bis 6. August) in den Räumen des Wolfbachschulhauses in Zürich abgehalten wird, zählt 47 schweizerische und 5 ausländische Teilnehmer. (An die Kosten, ca 160 Fr. incl. 50 Fr. Honorar, leisten Bund und Kantone namhafte Beiträge.) Der Kurs bezweckt die stufenweise Herstellung der Arbeiten, die eine gute Knabenarbeitsschule in 8 Winterkursen zustandebringen kann. Der Unterricht umfasst Kartonnagearbeiten (2.—5. Schuljahr), Arbeiten an der Hobelbank (7.—8. Schuljahr), Modelliren und Holzschnitzen (9. Schuljahr und Fortbildungsschulen). Jeder Abteilung steht ein pädagogisch gebildeter Lehrer und ein Handwerksmeister vor. Die Kartonnagearbeiten schreiten vom Aufziehen eines Stundenplans bis zur Herstellung eines Wandkorbes und dem Binden eines Notizbuches fort. Die „Schreiner" bringen es bis zur Anfertigung von Schemel und Schachbrett. Das Modelliren, zu dem ein blaugrauer Ton (Plastelina) verwendet wird, sieht 15 Modelle vor; während im Schnitzen die Technik des Kerbschnittes geübt wird. Haben die Kartonnagearbeiten vornehmlich Bildung von Auge und Hand, Verständnis für Dekoration und die Arbeiten an der Hobelbank die Stärkung der Muskelkraft zum Zweck, so leiten Modelliren und Schnitzen zum gewerblichen Unterrichte über, der seine Pflege in dem nachschulpflichtigen Alter hat.

Die fertigen Arbeiten, die ich dieser Tage gesehen, sind mit grosser Sauberkeit gearbeitet. Da über die Tätigkeit der Kursteilnehmer, über Vorträge, Unterhaltungen und Ausflüge, die Abwechslung in dieselbe bringen, in den Tagesblättern referirt wird, so darf hier von weiterer

Berichterstattung abgesehen werden. Dagegen seien einige allgemeine Betrachtungen, die sich mir aufdrängen, erlaubt.

Über *Aufgabe, Wert* und *Stellung des Arbeitsunterrichtes* zur bisherigen Schule sind die Meinungen bekanntlich geteilt.

Bisher ist die Handarbeit ausser den Bewahranstalten etc. zumeist als eine Art Korrektiv gegenüber städtischen Verwilderungs- und Entsittlichungsgefahren betrachtet und betrieben worden. Er wird noch eine Zeit lang in Knabenhorten und ähnlichen Einrichtungen seine vornehmliche Pflege finden. Noch immer und glücklicherweise passt folgendes Wort Diesterwegs für viele Verhältnisse: „Nach althergebrachter Ordnung werden die Kinder in den meisten Familien, namentlich in allen, worin Handarbeiten getrieben werden, sehr frühzeitig und während der ganzen Jugendzeit, je nach dem Masse ihrer Kraft, zur Mithülfe herangezogen und auf diese Weise praktisch für das Leben erzogen. Das Kind steht so als ein tätiges, mitschaffendes Glied in der Familie, es nimmt an nutzbringenden, notwendigen Arbeiten Anteil, es hat seine Freude an dem Gedeihen dieser Arbeit unter der Anleitung von Vater und Mutter oder von älteren Geschwistern, es übt sich in dieser Arbeit zugleich in sittlichem Gehorsam, kurz es existirt und wirkt in dem geschlossenen Organismus der Familie als ein lebendiges, schaffendes Mitglied. Kann die Schule durch künstliche Veranstaltungen diese natürlichen Verhältnisse ersetzen?“ (Zitirt nach Dr. W. Goetz.)

Dennoch ist es denkbar, dass die Zukunft zu Stadt und Land Werkstätten sieht, in denen Knaben unter Anleitung in Papier, Holz, Ton, Metall zu regelmässigen Stunden arbeiten, wie heute die Mädchen in der Arbeitsschule stricken, nähen etc. Selbstverständlich wird auf dem Lande diese Arbeit sich auf den Winter beschränken und auf Herstellung von landwirtschaftlichen Geräten Bezug haben.

Wem aber soll diese Arbeitsschule zugewiesen werden? In städtischen Verhältnissen mag ein Lehrer, der eine Elementarklasse mit 16—24 wöchentlichen Stunden hat, sich in der Arbeitsschule betätigen und immer noch Zeit zur Präparation und geistigen Erfrischung finden. Ein Lehrer aber, der eine Reihe von Disziplinen zu lehren, Korrekturen zu besorgen, mehr als 30 wöchentliche Stunden hat, wird in der Staubluft der Werkstätte, in der neue Anstrengung und Aufregung seiner wartet, seine Kraft allzufrüh erschöpfen. Der Lehrer an einer ungeteilten Schule, zumal auf dem Lande, wo so viele Pflichten ihm obliegen, hat gewiss schon jetzt vollauf zu tun. Sechs Klassen und mehr zu beschäftigen, Fortbildungsschule zu halten, Gesangleiter zu sein, Aktuariate zu besorgen, Orgel zu spielen, den Schulgarten zu pflegen, fürwahr eine noch grössere Zersplitterung ist ein Rückschritt. Schon jetzt sinkt unter der Last des Zuvielerlei die geistige Höhe und Kraft der Lehrerschaft. Warum nicht besondere Lehrer aus dem Gewerbestande, der mit der Handhabung der Werkzeuge vertraut ist, heranbilden, in ähnlicher Weise wie besondere Arbeitslehrerinnen herangebildet wurden? Die Zukunft wird den Handfertigkeitsunterricht zweifelsohne auf diese Bahn weisen.

Das Hauptargument für die „neue Disziplin“ liegt in dem erziehlichen Werte der Arbeit (Steigerung der körperlichen Kraft und Gewandtheit). Wer in ihr zumeist ein Gegengewicht gegen den üblichen Schulunterricht erblickt, vergesse nicht, dass eine bedeutende geistige Kraft dabei vorausgesetzt und erfordert wird (sofern die ganze Sache nämlich nicht bloss ein Spiel sein soll) und dass die staubige Werkstattluft nicht besser ist als die Schulluft. Konsequenterweise müsste dieses Gegengewicht auch für das Gymnasium etc. gefordert werden.

Was die Verbindung des „Arbeits- und Lernunterrichtes“ betrifft, die besonders Herr Seidel in seinem interessanten Buch über den Arbeitsunterricht[1] betont, so setzt diese andere Schul- und Wohlstandsverhältnisse voraus, als wir sie jetzt haben. Es ist etwas Schönes, sich einen Lehrer zu denken, der mit seiner Kinderschar nach der Lehrstunde in den Werksaal schreitet, um die behandelten Gebilde in Papier und Karton zu schneiden und zu formen, der in dem Garten die Belehrung fortsetzt, indem er die Schüler graben, pflanzen und pflegen lässt, der in Feld und Wald an mannigfaltigen Beispielen die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen erhärtet und daraus, wenn es nötig ist auch aus dem nahen „Magazin“, das stoffliche Material nimmt, das in der Werkstätte, an Hobelbank und Schraubstock von den Schülern verarbeitet wird (intensivster Anschauungsunterricht), einen Lehrer zu denken, der die besprochenen Pflanzen etc. zeichnen, malen, in Ton, Holz, Metall nachbilden lässt, der ein Lied anstimmt, wenn Natur begeistert, der in der „Gallerie“ Verständnis für Kunst und Kunstentwicklung weckt, der auf Markt und Strasse seine Schüler zur Beobachtung anhält, moralische Betrachtungen daran knüpft, der in dem „grossen Saal“ Tanz- und Anstandslehre erteilt und so die physische, intellektuelle und ästhetische Erziehung seiner Schüler zu vollkommener Harmonie gestaltet. Wer wollte Lehrer und Schüler nicht glücklich preisen? Freilich bei dem Gedanken an die 50, 70, 100 (in Preussen gelegentlich 150 und mehr) Schüler, die in verschiedenem Alter einem Lehrer unterstellt sind, eilt unsere schöne Vorstellung rasch ins Reich der Utopien, in dem schon Thomas Morus die Landwirtschaft für jeden als obligatorisch erklärt hat wie heute . . .

Die wirtschaftliche Bedeutung der „neuen Disziplin“, die dem Handfertigkeitsunterrichte oft, sei es als Mittel zur Förderung des „Hausfleisses“, sei es als Vorbildung für Gewerbe und Handwerkerstand nachgerühmt wird, ist, wie Freiherr Max v. Schenkendorff, der eifrige Förderer dieser Bestrebung in Deutschland, bei Anlass seines Besuches im Wolfbachschulhause bemerkte, ein Punkt, der

[1] Man lese dazu: Dr. Wilhelm Goetz, Die Frage des Handfertigkeitsunterrichtes (Davos, Hugo Richter 1887), S. 35 ff.

erst in zweiter Linie in Betracht komme. Eine direkte Förderung von Handwerk und Gewerbe durch den Unterricht setzt allgemeine Bildung, eine geistige Reife und eine körperliche Kraft voraus, die über das schulpflichtige Alter hinausgeht. Handwerk und Gewerbe knüpfen sich an bestimmte Berufsarten, die individuelle Beanlagung und Neigung verlangen, wenn anders sie richtig betrieben werden sollen. „Es wäre verfehlt, sagt Deimreicher[1], eine Organisation des gewerblichen Bildungswesens von unten nach oben aufbauen zu wollen, statt umgekehrt. Die Unterrichtsinstitutionen, welche der freiwilligen Benützung offen stehen, argumentirt er (und die Entscheidung zu gewerblicher oder wissenschaftlicher Berufsart wird doch freigelassen werden müssen), sind von der natürlichen Entwicklung des Bildungsdranges in der Bevölkerung bedingt und daher wachsen sie, wie alle Gattungen des sozialen Lebens, aus der Höhe nach abwärts. Denn das Bildungsbedürfnis sickert nur langsam von je einer gesellschaftlichen Schicht in die nächstniedere hinunter. Die Unterrichtsanstalten nehmen denselben Weg: wir haben früher Akademien als Kunstgewerbeschulen, früher polytechnische Schulen als mittlere gewerbliche Lehranstalten, früher ein Kunstindustriemuseum als alle die kleinen artistischen Bildungsanstalten gehabt.“ So Deimreicher, der Organisator des österreichischen Gewerbebildungswesens.

Ob die „neue Disziplin“ im stande ist, wie der Freiherr äusserte, die *Wertschätzung der Handarbeit* von Seite derer, „die wir diese nicht brauchen“ (zum Erwerb), anzubahnen, ist fraglich. So lange eine Arbeiterin, und sei sie noch so geschickt, im Tag für kunstvolle Handarbeit (man denke an die Florentiner Strohwaren und viele schweizerische Artikel) nicht einmal 100 Rp. verdient, so lange ist wenig Aussicht dafür. Schwer genug seufzt der Handarbeiter, dem die jetzigen Handelsverhältnisse selbst bei teuer abgesetzter Ware so geringen Lohn verschaffen, unter der jetzigen Wertung der Arbeit. Ja, wenn Carlyles Wort: Ich schätze den Mann mit der schwieligen Hand wie den, der mit dem Kopf arbeitet, auch im Lohnverhältnis zur Wahrheit würde, dann stünde die Sache anders. Die mit der Hand Arbeitenden, und für diese ist ja die „neue Disziplin“ vom praktischen Standpunkt aus zumeist berechnet, haben allezeit die „Arbeit“ zu schätzen gewusst, nicht aber diejenigen, die Standesvorurteile und soziale Unterschiede die ganze Jugend hindurch sorgfältig von dem Kind des Arbeiters, des „Gemeinen“, abschlossen. Wenn in Deutschland der Handarbeitsunterricht allgemein werden soll, so wird die ganze Reihe von Schulen: Volksschule, Vorschulen, Bürgerschulen etc., vorerst einer *einheitlichen*, wirklichen *Volksschule* Platz zu machen haben. Das wäre ein erster, in seinen Folgen nicht zu übersehender Schritt auch in bezug auf die Wertschätzung der Handarbeit resp. des *Handarbeiters*, der sich seine Achtung und Stellung nur wird erringen können, wenn seine Arbeit den Stempel jenes wahrhaften Könnens trägt, das wiederum auf einer tüchtigen allgemeinen Bildung ruht. Eine Wertschätzung der Arbeit ist weder von unten herauf zu erwarten noch nötig, wohl aber umgekehrt.

Eine Strömung aber, die auf das gewerbliche Bildungswesen hintreibt, die artistische Ausbildung in immer weitere Schichten dringen lässt und die im Grunde nur auf einer „von oben“ kommenden Wertschätzung der *Handarbeit* beruht, ist bereits im Anzug. Sie ist eine Folge der Kulturentwicklung, die sich vor unserm Auge vollzieht und die auf einen Umschwung zu Gunsten der Handarbeit hindeutet, durch den die erschütterte Stellung des Handwerkers, wenn auch unter anderen Verhältnissen, sich ernstlich zu bessern beginnt.

So sehr der moderne Mensch, der so oft nur ein blosses Rad in einer dem Grosskapital gehörigen Maschine ist und einem unerbittlichen Lohngesetze (Konkurrenz!) fast erliegt, die „goldene Zeit des Handwerks“ zurückwünscht, so wenig wäre das Handwerk mit dem Zunft- und Formenzwang, der dem Innungswesen im Mittelalter seinen Charakter gab, mit den modernen Begriffen von Freiheit und Verkehr vereinbar.

(Schluss folgt.)

[1] Deimreicher, Über die Aufgaben der Unterrichtspolitik im Industriestaate Österreich; zitirt nach Dr. W. Goetz' erwähnter, sehr beachtenswerter Schrift, S. 44 ff.

KORRESPONDENZEN.

Zug. Erwarte man, wenn in gegenwärtiger Zeit von hier diesem Blatte etwas mitgeteilt wird, nicht etwa nachträglich einen Bericht über die bekannte Katastrophe in der Vorstadt. Durch diese sind glücklicherweise hiesige Schulanstalten nur in so weit betroffen, dass die Privatschule, die im verschont gebliebenen Teile der Vorstadt ihr Lokal hatte, inzwischen der Sicherheit halber ins „Institut Minerva“ verlegt werden musste. Im übrigen erlitt der Schulunterricht durch dieses Ereignis keine Störung; mit einer Konsequenz, die an Todesverachtung grenzt, rollte der Schulwagen selbst in den Schreckenstagen unentwegt weiter. Schüler, welche bei diesem Anlasse um ihre Schulmaterialien gekommen waren, empfingen vom Hülfskomite sofort einen Gutschein zum Bezuge sämtlicher Lehrmittel, und wer nicht gleich ein Unterkommen fand, erhielt unentgeltlich Kost und Logis in der Kaserne. Von Schulpflichtigen ist niemand der Katastrophe zum Opfer gefallen, um so unbegreiflicher daher die Furcht mancher Eltern um ihre Söhne und Töchter, die in hiesigen bergwärts gelegenen Lehranstalten und Pensionaten vor den Tücken des Sees ganz sicher und wohlgeborgen sind. Hoffen wir, diese mehr als unbegründete Panik werde sich über die Herbstvakanz legen, und gehen wir zum eigentlichen Thema dieser Korrespondenz, zum kantonalen zugerischen Konferenzleben über. Anlass dazu gibt der vor kurzem erfolgte Hinschied eines Mannes, der wie kein zweiter als Präsident und Mitglied der kantonalen Lehrerkonferenz mit derselben Jahrzehnde lang aufs innigste verknüpft war. Es ist dies Herr Präfekt Bonifaz Staub, geb. den 23. März 1816 in der zugerischen Gemeinde Neuheim. An schweizerischen und ausländischen Lehranstalten zum Geistlichen herangebildet, hat derselbe von 1842 bis 1877 ununterbrochen in der Stadt als Lehrer und Geistlicher gewirkt und zwar von 1842—1868 als Professor der Syntax und Rhetorik. Der bewährte Lehrer

wurde im Jahre 1850 zum Präfekten sämtlicher Stadtschulen ernannt, welches schwierige Amt er bis Dezember 1877, da ein Schlaganfall seiner geistigen Tätigkeit ein Ziel setzte, mit grossem pädagogischem Takte versah. Seine Mussestunden widmete der Verstorbene vorzüglich naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Studien. Letztere sind teils in Jahresberichten der kantonalen Lehranstalt, teils im zugerischen Neujahrsblatt, teils im Organ des V örtigen historischen Vereins, dessen Mitglied er war, erschienen. Überdies war B. Staub 1852 Verfasser einer Denkschrift zur Jubelfeier des 27. Juni (Bundeseintritts Zugs). 1869 bei Anlass des eidgen. Schützenfestes widmete er dem Zugervolke die historischen, geographischen und statistischen Notizen über den Kanton Zug. Das Lebenselement bei all der schriftstellerischen Tätigkeit des Hingeschiedenen aber war und blieb die Schule, der Umgang mit Standesgenossen, wozu sich ihm seit Gründung der kantonalen Lehrerkonferenz der erwünschte Anlass bot. Im Jahre 1851 als erster Präsident in dieselbe gewählt, entwickelte sich alsbald unter Staubs anregender Leitung ein rühriges Ringen und Schaffen, das sich sowohl in Bearbeitung schriftlicher Referate als auch in praktischen Lehrübungen äusserte. Die guten Früchte liessen nicht lange auf sich warten. Die gehaltenen Referate gaben Anlass zu einer Reihe von Anregungen, Wünschen, Anträgen, Resolutionen, die der kantonalen Schulbehörde unterbreitet wurden. Indem die betreffenden Konferenzbeschlüsse gewissermassen ein Spiegelbild der damaligen Schulzustände geben und die Bestrebungen der kantonalen Lehrerkonferenz darin ihren Ausdruck finden, mögen einige derselben hier angeführt werden. Sie beziehen sich: *a.* auf bessere Lehrerbildung und Besoldung, *b.* auf Verabreichung von Staatsbeiträgen für fähige Lehramtskandidaten, *c.* auf Vertretung des Erziehungsrates und der Ortsschulkommissionen an der Lehrerkonferenz, *d.* auf Gründung von Kreiskonferenzen, *e.* auf Einführung geeigneter Lesebücher, woran zur Zeit (1860) noch Mangel, *f.* auf Anschaffung von Veranschaulichungsmitteln für die Formenlehre.

In das erste Lebensalter der Lehrerkonferenz fällt auch die Gründung einer Lehrerbibliothek, die seither zu einer recht stattlichen Sammlung herangewachsen ist, im Verein mit der jüngern städtischen Lehrerbibliothek dem Fortbildungtrieb der Fachgenossen passende geistige Nahrung bietend. Daneben wurde auch von Seite wohlwollender Staatsmänner für die Zukunft des Lehrerstandes gesorgt, indem der Grund zu einer Unterstützungskasse gelegt wurde, die gegenwärtig ein Kapital von ca 19,000 Fr. aufweist.

Durch die erzielten Erfolge ermutigt, durch methodisch und wissenschaftlich gebildete Lehrer verstärkt, begann die kantonale Lehrerkonferenz mit Eintritt der 60er Jahre, nachdem die sogen. Trivialfächer glücklich überwunden, auch anderen Fächern, vorzugsweise den Realien, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. In diese Periode fallen verschiedene bemerkenswerte Leistungen, wie Hebung des Sekundarschulwesens, Einbürgerung der lateinischen Sprache an denselben, Abfassung ausführlicher Heimatkunden, angeregt durch Herrn Präfekt Staub. Auf Grundlage des bereits Errungenen wurde im folgenden Dezennium rüstig weiter gebaut, neben spezifisch methodischen und pädagogischen Fragen auch Schulangelegenheiten und Fragen allgemeiner Natur, welche dieses Jahrzehnd in Menge aufwarf, Beachtung geschenkt. Die Fortbildungs- und Repetirschule, die ökonomische Stellung des Lehrers, die Schulhygieine, die Repetitionskurse für Lehrer, die Vereinfachung der deutschen Orthographie, die Stellung der alten Sprachen und der Mathematik an hiesigen Schulen, die Jugendlektüre etc. etc. sind Beratungsgegenstände, die wiederholt, auch bis in die neueste Zeit, auf den Konferenztraktanden figurirten und zu zahlreichen Anträgen und Vorschlägen Veranlassung gegeben haben, wovon nur folgende erwähnt seien, die noch ihrer Ausführung harren: Ausarbeitung eines Repetirschulbuches (an den Stadtschulen wird gegenwärtig der „Fortbildungsschüler" benützt), Einführung eines 7. Primarschulkurses, Schuleintritt mit dem 7. Altersjahr (Konferenzbeschluss von Anno 1873), Einführung praktischer Bestuhlung, Anschaffung von Musterbänken, Einführung fakultativer Fortbildungsschulen, Gründung von Alterskassen für die Lehrer, Einführung des Systems der Alterszulagen, Ausarbeitung eines Lehrbuches für die Rekrutenschulen, Bekanntmachung der Lehrer mit der Anfertigung von Schulreliefs, Veranstaltung von Repetitionskursen für die Lehrer, Ausscheidung der bestehenden Gemeindebibliotheken nach Volks- und Jugendbibliotheken, Anfertigung eines Verzeichnisses empfehlenswerter Jugendschriften, Erweiterung der Repetirschule auf 3 unmittelbar auf einander folgende Semester mit je 6 halben Schultagen, Schuleintritt mit zurückgelegtem 6. Altersjahr im bürgerlichen Jahr (Konferenzbeschluss vom 25. Mai 1887 in Baar).

Mit Ausnahme des Arbeitsschulwesens findet man unter den Beratungsgegenständen analog den Konferenzen anderer, im Schulwesen ebenbürtiger Kantone, alle Zweige des Erziehungs- und Unterrichtsfaches mehr oder weniger vertreten, so dass sich die Zahl der Referate incl. die freien Vorträge über Pädagogik der alten Völker, Heimatkunde etc. auf nahezu 100 beläuft, was, wenn man noch die damit verbundenen 20 praktischen Lehrübungen in den 50er und 60er Jahren hinzurechnet, auf ein schönes Stück Arbeit hinweist, das direkt oder indirekt der Schule zu gute gekommen ist. Tatsächlich hat das kantonale Schulwesen in den letzten Dezennien, gerade seit Entstehung der kantonalen Lehrerkonferenz einen recht erfreulichen Aufschwung genommen; manche nützliche und zeitgemässe Neuerung wurde erwiesenermassen durch sie erzweckt, die, denkt man sich die kantonale Lehrerkonferenz ganz hinweg, nicht zum Durchbruch gekommen wäre. Erst hat die kantonale zugerische Lehrerkonferenz zum 73. mal getagt, also ein verhältnismässig kurzes Alter hinter sich. Es steht daher zu hoffen, dass die „36jährige" unter gegenwärtiger tüchtiger und taktvoller Leitung, nachdem sie in den bisherigen Erfolgen Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein gewonnen, auch in Zukunft die Arbeit rüstig aufnehme und nicht verzage, wenn auch die Ausführung den Beschlüssen nicht stets auf der Ferse zu folgen pflegt.

Schulnachrichten.

Nach dem amtlichen Schulblatt des Kantons Zürich. Die Zahl der *Sekundarschulen* des Kantons Zürich beträgt 91. Die älteste derselben ist Mettmenstetten, gegründet 1833, als Amtsschule, von einer Gesellschaft ins Leben gerufen, schon seit 1826 bestehend. Im Jahr 1834 enstanden nicht weniger als 20 Sekundarschulen, eine Folge des Gesetzes über die höhern Volksschulen vom 18. September 1833. Die jüngsten Schulen sind Langnau und Obfelden-Ottenbach, gegründet 1885, und Wollishofen, welche im Mai 1888 eröffnet werden wird. Die Zahl aller Sekundarschüler des Kantons zeigt folgenden Zuwachs: 1836/37 881, 1846/47 1086, 1856/57 1563, 1866/67 2514, 1876/77 4258, 1886/87 4578. Im letzten Jahre besuchten 2937 Knaben und 1041 Mädchen die Sekundarschule. Die kleinste Sekundarschule ist Hirzel mit 9 Schülern, dann folgen Fischenthal mit 10, Hombrechtikon mit 12, Herrliberg, Egg und Kloten mit 13, Maur und Rümlang mit 14 Schülern. Die grössten sind Aussersihl mit 207, Neumünster mit 236, Winterthur mit 374 und Zürich mit 608 Schülern.

Aus dem Geschäftsbericht der Stadtschulpflege von Zürich 1886/87. Die *Primarschule* zählte 2486 Schüler, nämlich die Knabenprimarschule 1003, die Mädchenprimarschule 1073, die Ergänzungsschule 202, die Singschule (ausser den Ergänzungsschülern) 208. Die Knabenabteilung der Primarschule bestand

aus 20 Parallelen (im laufenden Schuljahr sind deren 22), die Mädchenabteilung aus 22. Je 18 sind Einklassenparallelen, je 2 an jeder Elementar- und Realabteilung sind Zweiklassenparallelen. Die Ergänzungsschule wurde nur von 51 Knaben (nach den Jahrgängen in drei Klassen geteilt) und von 151 Mädchen (in drei Klassen zu zwei Parallelen) besucht. Die Zahl der Absenzen betrug per Schüler

in der Knabenprimarschule	entschuldigte	22,6,	strafbare	0,4
„ „ Mädchenprimarschule	„	24,6	„	0,4
„ „ Ergänzungsschule	„	6,1	„	1,5
„ „ Singschule	„	1,4	„	2,2

Die strafbaren Absenzen gaben zu 300 Mahnungen, 88 Bussandrohungen und 36 Bussen Anlass. — Die Zahl der gesunden Schüler, welche wegen ansteckender Krankheiten von Hausgenossen zeitweise vom Schulbesuch ausgeschlossen war, betrug 63; die Dauer des Ausschlusses erstreckte sich von 14 Tagen bis 7 Wochen. Todesfälle kamen 13 vor.

Im Juni wurden die *Augen* der neu eingetretenen Schüler *untersucht*. Von 382 Kindern erwiesen sich als normal 300, als abnorm 82. Die Kurzsichtigen machten 4,97 % aus.

Zur Primarschule gehört eine freiwillige *Abendschule*, welche für solche Knaben und Mädchen bestimmt ist, denen nicht vergönnt war, die Sekundarschule zu besuchen. Die Unterrichtsfächer sind Deutsch, Französisch, Rechnen, Schreiben und Buchhaltung. Der Unterricht wurde fortwährend sehr regelmässig besucht.

Die *Sekundarschule* zählte 292 Knaben und 348 Mädchen. Die geringere Zahl der erstern erklärt sich daraus, dass ein namhafter Teil der aus der Primarschule austretenden Knaben ans Gymnasium übergeht. Die Knabenschule besteht aus drei Klassen, von welchen die zwei ersten je 3, die dritte 2 Parallelen hat. In der Mädchenschule sind vier Klassen; die erste und zweite zerfallen in je 4, die dritte in 2 Parallelen. Absenzen wurden gemacht von den Knaben durchschnittlich 14,0 entschuldigte, 0,1 strafbare, von den Mädchen 10 resp. 0,0. Wegen der strafbaren Absenzen wurden 4 Mahnungen und 2 Bussandrohungen erlassen. Todesfälle 3 (Mädchen). An der Knabenschule wird ausser den gewöhnlichen Schulfächern Englisch und Italienisch, an der Mädchenschule in zwei Kursen Englisch gelehrt.

Die *höhere Töchterschule* zählte in 2 Klassen 66, das *Lehrerinnenseminar* in 4 Klassen 67 Schülerinnen. An ersterer Anstalt werden folgende Fächer gelehrt: Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Lateinisch, Pädagogik, Kunstgeschichte, Zeichnen, Geographie, Geschichte. Der Besuch der einzelnen Fächer ist an der höhern Töchterschule fakultativ. Den Schülerinnen ist gestattet, als Hospitanten auch Fächer des Seminars zu besuchen.

Die Stadt Zürich besitzt 4 neue und 2 alte Schulhäuser. Die beiden letztern werden nur insoweit benützt, als die erstern nicht ausreichen. Da jene von den regulären Schulklassen angefüllt sind, so ist der Bau eines neuen Schulhauses in Aussicht genommen.

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Bern. Herr J. F. Mäder, Sekundarlehrer in Herzogenbuchsee, wird auf sein Gesuch auf 1. Oktober 1887 in den Ruhestand versetzt, mit Bewilligung eines Ruhegehaltes.

Die Wahl des Herrn Prof. Dr. Trächsel zum Rektor der Hochschule wird genehmigt.

Dem Herrn Dr. Fr. Wolfgang von Mülinen und Bern wird die Venia docendi für Geschichte an der Hochschule erteilt.

An Stelle des nach Marburg berufenen Herrn Professor Dr. Gasser wird Herr Prof. Dr. Strasser zu Freiburg i. B. zum Professor der Anatomie gewählt.

Dem jurassischen Lehrerverein, welcher sich am 8. August in Münster versammelt, wird ein Staatsbeitrag von 200 Fr. bewilligt.

In Ersetzung des Herrn Seminardirektors Duvoisin wird zum Mitgliede der französischen Seminarkommission und der französischen Patentprüfungskommission für Primarlehrer Herr Armand Hirt, Lehrer am Progymnasium Delsberg, gewählt.

LITERARISCHES.

Carl Locher, I. Organist an der katholischen Kirche in Bern, *Erklärung der Orgelregister* mit Vorschlägen zu wirksamen Registermischungen. Bern 1887, Verlag von Nydegger & Baumgart. 77 Seiten.

Der bernische Synodalrat verlangte 1885 von der Kirchensynode einen Kredit, um in den verschiedenen Landesgegenden Organistenkurse zur Förderung und Hebung des kirchlichen Orgelspiels abhalten zu lassen. Die ersten solchen Kurse fanden 1886 statt. Sie wurden von denjenigen Lehrern, die zugleich Organisten sind, freudig begrüsst und zahlreich besucht. Sie werden im laufenden Jahre und auch später fortgesetzt. Einer der Leiter dieser Kurse ist Herr Carl Locher, in den weitesten Kreisen durch seine Konzertreisen als vorzüglicher Orgelspieler bekannt. Seine Arbeit über Orgelregister, die er in einem solchen Kurse vortrug, sollte auf Wunsch der Teilnehmer dem Druck übergeben werden. Sie erscheint nun hier in erweiterter Gestalt für einen grösseren Leserkreis. Von Herrn Locher durfte man gerade auf diesem Gebiete etwas Vorzügliches erwarten, und dass die Schrift, die auch äusserlich trefflich ausgestattet erscheint, hinter diesen Erwartungen nicht zurückgeblieben ist, mögen die Urteile von zwei schweizerischen Fachgenossen zeigen, die zu den berufensten gehören. Der leider allzufrüh verstorbene Musikdirektor Gustav Weber in Zürich schrieb darüber: „Die mit Sachkenntnis und Fleiss geschriebene „Erklärung“ gibt über die Konstruktion und Eigenart der verschiedenen Orgelregister treffliche Auskunft und darf deshalb allen sich für diesen Gegenstand Interessirenden bestens empfohlen werden.“ Herr Stehle, der Organist an der bischöflichen Kathedrale in St. Gallen, urteilt: „Für ein schönes, ausdruckvolles und wirksames Orgelspiel ist bei dem heutigen Stande der Orgelbaukunst wie der Orgelliteratur eine genaue und sichere Kenntnis der entsprechenden Klangfarben und ihrer Mischungen geradezu unerlässliche Hauptsache. Dass der Verfasser, wohlerfahren und vielgereist, seine allerorts gesammelten Kenntnisse hier in gedrängter Kürze klar und verständlich allen Organisten nützlich macht, wird ihm höchsten Dank und der so verdienstlichen Arbeit weiteste Verbreitung sichern.“ *R.*

Dr. C. Leonhardt, *Vergleichende Zoologie für Schulen.* Mit Berücksichtigung der formalen Stufen bearbeitet. 2. Auflage. Jena, Maukes Verlag. 1887. 3 Fr. 35 Rp.

Der erste Kurs enthält 40 Artenbeschreibungen. Sie betreffen solche Tiere, von denen die Schüler schon eine Totalauffassung haben — Vorbereitung und Darbietung, Befriedigung des empirischen Interesses. Im zweiten Kurs wird je eines der Tiere des ersten Kurses mit einem weniger bekannten, doch zur gleichen Art oder zur gleichen Familie gehörenden verglichen — Weckung des spekulativen Interesses. Auf methodische Weise werden die gemeinsamen Merkmale von Gattung, Familie, Ordnung, Klasse gewonnen — Vergleichung — daraus ergibt sich das System. Durch eine feststehende Ordnung bei allen Betrachtungen ist ein „verwirrendes Hin- und Herfahren“ vermieden; sie erleichtert die Reproduktion und führt zur Selbständigkeit — Stufe der Anwendung.

Man sieht, das Buch ist nach streng „wissenschaftlichen“ Prinzipien abgefasst und es ist nicht zu leugnen, dass es auf

eine gewisse Originalität Anspruch machen kann. Unverzeihlich ist es daher, dass der Verfasser die Sprache in einer Art vernachlässigt hat, dass wir das Buch, bevor es eine gründliche Durchsicht erlebt hat, nicht zur Einführung in die Schule empfehlen können. Wir wollen nicht rügen, dass Nebensätze im Buch zu Seltenheiten gehören, sondern uns auf sprachliche Verstösse beschränken und dem Leser eine kleine Lese von Mustersätzen bieten:

S. 6. Das Wiesel bewohnt die Steinburg eines Chausseehaufens. S. 3. Das Junge ernährt die Mutter mit ihrer Milch. S. 58. Fremde Eindringlinge erkennen die Bienen sofort durch den Geruch. S. 96. Die Jungen bringen die Maulwürfe in ihrer kesselartigen unterirdischen Wohnung zur Welt. S. 17. Im Euter der Kuh sammelt sich Milch an, die eigentlich nur für das Kälbchen bestimmt ist. Durch Ziehen und Drücken der Euterstriche weiss sie die Magd in untergehaltene Gefässe zu bringen. S. 26. Kann sie ihnen den Schädel zertrümmern und zum Gehirn gelangen, so ist das für sie ein Festtagsschmaus. S. 100. Beide Tiere sind Wiederkäuer. Dies Geschäft besorgen sie meist im Liegen. S. 22. Mit dem ungeheuren Schwanz schlägt der Wal das stärkste Bot in Trümmer. Er ist auch ein treffliches Ruderwerkzeug. S. 24. Die Eier werden mit grösster Sorgfalt von beiden Eltern bebrütet. An den Jungen hängen sie mit inniger Liebe. Im Alter von 14 Tagen sind sie flügge geworden und nun verlassen sie an einem Morgen ihre Wiege. Das jüngste Geschwister bleibt nicht selten noch einen Tag länger darin, gesellt sich aber dann auch zu den führenden Eltern. *Th. G.*

H. Westberg, *Die Elemente der Geometrie.* Sechste, verbesserte Auflage. Reval. 1886.

Dieses Lehrbuch ist nach der älteren euklidisch-synthetischen Methode verfasst und behandelt auf 70 Seiten die Planimetrie, auf 44 Seiten die Stereometrie. Wir können uns im Grossen und Ganzen mit dem Inhalt und der Behandlung des Stoffes einverstanden erklären, nur hätten wir hie und da einiges besser gewüuscht. So betrachten wir es als einen Fehler des Buches, dass die Lehre von der Ähnlichkeit den einfachsten Sätzen über den Kreis vorangeht; ferner sind einzelne Lehrsätze in etwas weitschweifiger, aber deshalb keineswegs verständlicherer Form ausgesprochen, so z. B. pag. 57: „Zwei Sekanten, die von einem Punkte ausgehen *und im hohlen Bogen des Kreises endigen*, verhalten sich umgekehrt wie ihre äussern Abschnitte.“ Auch einzelne Figuren lassen zu wünschen übrig, so ist Figur 85, pag. 39 ganz schlecht. Dass in der Stereometrie für den Inhalt einer abgestumpften Pyramide die Formel $\frac{h}{3} \cdot \frac{A \cdot G - a \cdot g}{A - a}$ (wo A und a zwei homologe Seiten der beiden Grundflächen sind) statt der gewöhnlichen: $\frac{h}{3}(G + \sqrt{G \cdot g} + g)$ abgeleitet ist, während doch für den Inhalt des abgestumpften Kegels die der letztern entsprechende Formel angegeben wird, begreifen wir nicht. Endlich ist der auf S. 109 gegebene „Archimedische Beweis für die Kugelberechnung“ gar nicht von Archimedes, sondern ist die auf das Cavalerische Prinzip sich stützende neuere Ableitung des Kugelinhaltes. *H. S.*

Ausschreibung

einer Lehrstelle an der Bezirksschule Grenchen.

Für die ***Bezirksschule Grenchen*** wird die Lehrstelle für ***deutsche, französische*** und eventuell auch ***englische Sprache, Geographie, Geschichte*** und ***Gesangunterricht*** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Die jährliche Besoldung beträgt bei wöchentlich 30 Stunden Unterricht ***2500 Fr.*** Die Stelle ist auf ***20. Oktober 1887*** anzutreten. — Bewerber haben sich unter Einreichung der Ausweise über wissenschaftliche Bildung und bisheriges Wirken beim unterzeichneten Departement bis ***1. September*** nächsthin anzumelden.

Solothurn, den 5. August 1887. Für das Erziehungsdepartement:
(S 500 Y) ***Oscar Munzinger,*** Regierungsrat.

Offene Sekundarlehrerstelle.

An der Sekundarschule Örlikon ist auf 1. November d. J. eine 2. Lehrstelle zu errichten und gemäss Beschluss der Sekundarschulkreisgemeinde definitiv zu besetzen. Die Besoldung beträgt incl. Entschädigung für Wohnung, Holz und Pflanzland 2850 Fr. Bewerber haben ihre Anmeldungen unter Beilegung von Zeugnissen bis spätestens den 20. August dem Präsidenten der Pflege, Herrn Kantonsrat Trachsler in Oerlikon, einzureichen. (H 3532 Z)

Seebach, den 5. August 1887. ***Die Sekundarschulpflege.***

Baechtold, Geschichte d. deutschen Literatur i. d. Schweiz

Erste Lieferung. — Preis 1 Fr. 60 Rp.

Wir besitzen treffliche Schriften über die Natur unseres Vaterlandes, über unsere Sprache und Kultur, unsere Geschichte und unsere Kunst — Werke, zu denen vaterländischer Sinn und wissenschaftlicher Forschungstrieb schweizerischer Gelehrter sich die Hand gereicht haben; ***aber ein Buch, das den Gang unserer Literatur von den ältesten Zeiten bis auf unser Jahrhundert darstellt, besassen wir bisher noch nicht.*** Dieses gibt uns nun Herr Prof. Baechtold, der wie kaum ein anderer befähigt ist, dasselbe zu schreiben, und zwar hat er es für die ***weitesten Kreise der Gebildeten*** bestimmt. Er verbindet daher mit der Gründlichkeit, die der Fachmann fordert, eine ***im besten Sinne volkstümliche Darstellung,*** welche alles gelehrte Beiwerk ausschliesst (d. h. in einen Anhang verweist), so dass das Buch für ***jedermann*** eine ebenso anziehende als lehrreiche Lektüre bildet. Sie werden sich davon überzeugen, wenn Sie die ***erste*** Lieferung einer aufmerksamen Durchsicht würdigen.

Das ***ganze Werk*** wid aus ***ca fünf*** Lieferungen bestehen, die in wenig mehr als Jahresfrist zur Ausgabe gelangen sollen. Nach dem vollständigen Erscheinen tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

Wir bitten auf der dieser Nummer beigelegten Karte bestellen zu wollen.

Ergebenst

J. Hubers Buchhandlung.

Stellegesuch.

Ein patentirter Sekundarlehrer mit mehrjähriger Praxis sucht auf 1. Oktober l. J., eventuell auch früher, unter bescheidenen Ansprüchen Stellung in einem deutsch-schweizerischen Institut. Fächer: Deutsch, Französisch, Geographie und Geschichte; er wäre aber auch befähigt, in Italienisch, Mathematik und Musik zu unterrichten.

Anfragen unter AB an d. Exp. d. Bl.

Verlag von J. Huber, Frauenfeld.

Bion, F. W., Schweizerische Volksschauspiele. 1. Bändchen: Das Gefecht bei Schwaderloh und das unerschrockene Schweizermädchen. 60 Rp. 2. Bändchen: Rüdiger Manesse, Schauspiel in 4 Akten. 1 Fr. 3. Bändchen: Die Schlacht am Stoss. Schauspiel in 4 Akten. 1 Fr.

Diese Theaterstücke eignen sich vorzüglich zu Aufführungen mit Schulen. Bei Bezug von mindestens 20 Exemplaren tritt ein Partiepreis ein.

Christinger, J., Mens sana in corpore sano. Pädagogische Vorträge und Studien. 3 Fr.

Goetzinger, E., Die Durchführung der Orthographie-Reform. 1 Fr.

Lehrerkalender, Schweizerischer, auf das Jahr 1887. 15. Jahrg. Herausgegeben von A. Ph. Largiadèr. In Lwd. 1 Fr. 80 Rp., in Leder 3 Fr.

Loetscher u. Christinger, Die Gesundheitspflege im Alter der Schulpflichtigkeit. 80 Rp.

Schoop, U., Wie ist das Kunstgewerbe in der Schweiz zu heben und zu pflegen? 1 Fr.

☞ Dieser Nummer liegt ein Prospekt über „von Arx, Illustrirte Schweizergeschichte“ bei, den wir gefl. Beachtung empfehlen.